Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 77 (1983)
Heft: 15-16

Artikel: Gedanken zu den 10 Thesen des SGB : Gebärde - Lautsprache
Autor: Schärer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-924960

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zu den 10 Thesen des SGB Gebärde – Lautsprache

Die Gehörlosenpädagogik in der Schweiz ist in Bewegung geraten. Durch die Emanzipation der Gehörlosen und den allgemeinen Zeitgeist haben sich neue Ansichten und Vorstellungen hinsichtlich der Schulbildung von Gehörlosen ergeben. Der SGB unternimmt grosse Anstrengungen, neue Formen der Ausbildung zu erarbeiten; und es ist dem verantwortlichen Vorstand hoch anzurechnen, die Diskussion zur Zukunftbewältigung obiger Fragen anzubieten, wobei aber festgestellt werden muss, dass die Grundforderung von keiner Seite bestritten wird und hier offene Türen eingerannt werden.

Auch Kritik soll ernstgenommen werden

Als Gehörloser, im Kindesalter vollständig ertaubt, also 100 Prozent gehörlos, glaube ich, hinlänglich legitimiert zu sein, hierüber einige Überlegungen anzustellen und mich zu den Fragen zu äussern. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dass auch Kritiker ernstgenommen werden und auf ihre Argumente nach bestem Wissen und Gewissen eingegangen wird. Dies um so mehr, als neue Lösungen schrittweise erarbeitet und vor ihrer Ausführung demokratisch diskutiert werden müssen.

Keine vorgefasste Meinung

Zeitlebens habe ich mich intensiv mit der Frage des Gebärdens der Gehörlosen auseinandergesetzt. Dabei möchte ich betonen, dass ich nicht auf einer vorgefassten Meinung beharre und die Argumente der Gegenseite einfach ignoriere. Insofern ich mir nicht den Vorwurf der Sturheit gefallen lassen kann. Meine nachfolgenden Ausführungen werden diese meine Haltung präzisieren.

Was ist das Ziel des SGB?

Unverkennbar dringt in der Zielsetzung des SGB das Bemühen durch, die These der Gebärde in den Mittelpunkt zu rükken. Hier machen sich über deren Wünschbarkeit und Zweckmässigkeit Zweifel bemerkbar. Aufgrund zahlreicher Gespräche mit Gehörlosen und Hörenden über dieses Thema weiss ich, dass ich nicht der einzige bin, der hinter das Vorhaben des SGB ein grosses Fragezeichen setzt. Zentrale Punkte sind die Thesen 3, 5, 9. Ob der SGB in der Durchsetzung dieser Forderungen nicht fatalen Fehlschlüssen erliegt?
Das Argument, die *Gebärde schade der Lautsprache nicht, stimmt in keiner Weise* und kann nicht hingenommen werden, *das Gegenteil ist der Fall!!*

Gebärde – der bequemere Weg

Es ist leider eine nicht zu leugnende Tatsache und keine Geiss schleckt dies weg: Sobald die jungen Gehörlosen aus der Schule ins Erwerbsleben hinaustreten, vernachlässigen sie die Sprache und gebrauchen in Gesprächen unter sich immer mehr die Gebärde! Die Frage, warum das so ist, kann schnell beantwortet werden: Seien wir ehrlich und geben es zu, der Mensch ist ein «Gewohnheitstier», bequem und geht meist den Weg des geringsten Widerstandes. Und hier liegt die grosse Gefahr beim Gebrauch der Gebärde versteckt.

Sprechenlernen ist eine Anstrengung, die sich lohnt

Wir alle wissen, wie mühsam taube Kinder so früh wie möglich sprechen lernen müssen. In anspruchsvoller und grösste Geduld der Pädagogen erforderlicher Sonderschulung wird ihnen das WERKZEUG DER SPRACHE in die Hand gegeben. «DURCH DIE SPRACHE ABER WIRD DER MENSCH ZUM MENSCHEN» (Frau Eva Hüttinger, Zürich, 1961). Ich möchte anfügen: Als Krone der Schöpfung. Und nochmals zitiere ich Frau Hüttinger: «Diesem künstlich erworbenen Wortschatz droht Zerfall, wenn Artikulations- und Ablesekunst nicht dauernd geübt werden.» Was vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben wurde, gilt für uns Gehörlose auch heute und in Zukunft uneingeschränkt! Beim Hörenden besteht diese Gefahr nicht, dort geht alles von selber. Ohne auch nur sich besonders anzustrengen, ungesucht und ungewollt, zu jeder Zeit, erhält er dauernd Zeichen seiner Umwelt. Anders der Gehörlose, er muss alles gewollt und bewusst nur durch seine Augen aufnehmen, und *für ihn ist Sprechen eine echte Anstrengung.* Lernt er nun in der Schule zusätzlich die Gebärde, welche ihm ja schicksalsbedingt naheliegt, *so weicht er erst recht auf die Gebärde aus,* da ihm Sprechen Mühe macht, und wir haben das fatale Ergebnis: Die so mühsam erlernte Sprache verkümmert. Es wird dann also mehr gebärdet als gesprochen, und bei einem relativ einfachen Satz, z. B. «Ich komme morgen zu dir», wird, wenn überhaupt, nur noch das Wort «ich» ausgesprochen, der Rest gebärdet und die Worte gewissermassen verschluckt. So kommen die Gehörlosen ins Abseits, werden von Hörenden nicht mehr verstanden, und es kommt, wie ich in Basel an der diesjährigen DV des SGB sagte: «Das Vorhaben des SGB führt ins Getto.»

Kein schöner Anblick

Darüber hinaus muss gesagt werden, dass es wirklich kein erbaulicher Anblick ist, Gehörlosen bei ihren Unterhaltungen zuzusehen, wenn zu sehr gebärdet wird. Was sich vielleicht berühmte Leute leisten können, schickt sich nicht für uns. Jenen wird es mit einem Lächeln abgenommen, uns verzeiht man es nicht.
Ich erwähne hier eine Geschichte, welche ich vor einigen Jahren in «Readers' Digest» gelesen habe: «Beim Drehen bedarf es zwischen uns keiner Worte mehr», sagt der schwedische Filmregisseur Ingmar Bergman über seinen Kameramann Sven Nykvist, mit dem er 18 Filme gemacht hat. «Wir wissen instinktiv, worauf es ankommt.» Nykvist hört auf dem linken Ohr schwer, Bergman auf dem rechten. «Und wenn wir miteinander reden», scherzt Nykvist, «sehen wir aus wie zwei Gänse beim Balztanz.»

Wir leben unter den Hörenden

Das alles wäre nun weiter nicht so schlimm, wenn die Gehörlosen in einem «Reservat» leben würden, ganz unter sich. Aber zum Glück ist es nicht so, und wir leben unter Hörenden. Wir müssen hinaus ins Leben, wir wohnen, arbeiten mit Hörenden und sind gezwungen, tagtäglich unsere Frau, unsern Mann zu stellen, am Arbeitsplatz, im Restaurant, im Kaufhaus. Es wäre ein Trugschluss, wenn wir nun glaubten, die Hörenden würden unsere Gebärdensprache lernen. Vereinzelte Ausnahmen bestätigen die Regel (Verwandte, Freunde). Daher ist es

---

Leserbrief zum Artikel «Kommunikation und Kultur der Hörbehinderten»

Es ist erfreulich, wenn H. Brumm in seinem Artikel festhält, dass «die Lautsprache in der Schulerziehung nicht vernachlässigt werden darf». Darum ist es nach wie vor sehr wichtig, dass in den Grundschulen für Gehörlose am lautsprachlichen Unterricht festgehalten *wird. Um das gesteckte Ziel erreichen zu können – gute Absehfähigkeit, verständliches und korrektes Sprechen, Verwertenkönnen auch des kleinsten Hörrestes –, muss der gesamte Unterricht in den ersten zehn Schuljahren vollumfänglich auf die Lautsprache ausgerichtet sein. Gebärden haben keinen Platz, schon aus zeitlichen Gründen nicht. Im Gegenteil, wir müssen alles tun, um die lautsprachliche Kommunikationsfähigkeit verbessern zu können. Dazu gehören: Früherfassung, Frühförderung, intensive Hörerziehung, Elternschulung. Je besser die lautsprachliche Förderung, desto besser die berufliche Ausbildung, desto erfolgreicher die wirtschaftliche und auch soziale Eingliederung. Das gehörlose Kind kann noch nicht selber verantwortlich wählen zwischen Gebärde und Lautsprache. Der erwachsene Gehörlose hingegen soll selber entscheiden, welche Kommunikationsform er anwenden will.*
Das sind allgemeine Gedanken. Diese haben aber nur Gültigkeit, wenn man das einzelne hörgeschädigte Kind in die Überlegungen einbezieht. Mit jedem einzelnen Kind muss man denjenigen Schulungsweg suchen und auch finden, der die bestmögliche Förderung garantiert, der erlaubt, das gesteckte Ziel – wirtschaftliche und soziale Eingliederung – zu erreichen. B. Steiger

verdienstvoller, statt die Gebärden vermehrt die Sprache und immer wieder die Sprache zu schulen! Bedenkt doch, wenn Gehörlose mit Hörenden sprechen und die Gehörlosen nicht verstanden werden, schmerzt dies auch die Hörenden.

Ungenügende Sprachformen

In der Gebärde liegt aber noch eine weitere nicht zu unterschätzende Gefahr, die ich im Abschnitt «Sprache» kurz gestreift habe. Es ist bekannt, wie manche Gehörlose mit der *Grammatik* Mühe haben und wie sie kaum imstande sind, Sätze ohne Fehler zu schreiben. Beim Gebärden wird mehr umschrieben, beim Schreiben oder Sprechen gebraucht man volle Sätze. So verlieren die Gehörlosen auch hier unbewusst das Gefühl für die richtige Sprache. Und wenn nicht mehr gesprochen wird, so können wohlmeinende Hörende uns nicht mehr auf etwaige Fehler aufmerksam machen, die mühsam erlernte Sprache ist auch daher bedroht.

Wo Gebärden notwendig sind

Nun hat die Gebärde unter gewissen Voraussetzungen sicher auch Vorteile, z. B. im Krankheitsfall oder bei Reisen in fremdsprachige Gebiete. Das sind jedoch Ausnahmefälle. Wir müssen auch klar unterscheiden zwischen «Gebärde» und «Geste». Man spricht zwar von der «drohenden Gebärde», etwa wenn eine Mutter dem unfolgsamen Kind mit erhobenem Zeigefinger droht. Das ist aber mehr eine Geste, genau gleich, wie wenn z. B. ein Bauarbeiter auf einer Baustelle dem Kranführer, der hoch oben in seinem Führerhäuschen eine bestimmte Stelle wegen des sogenannten toten Winkels nicht sehen kann, Zeichen mit der Hand gibt: – mehr hinab, mehr hinauf – gut. Auch unsere Herren Bundesräte gebrauchen oft mehr oder weniger lebhafte Gesten, wenn sie am Neujahr, 1. Mai, 1. August oder bei andern Gelegenheiten eine Rede halten.

Ist die Entscheidung bereits getroffen?

Zum Schluss kommend, bin ich mir bewusst, auf verlorenem Posten zu kämpfen, da meine Überlegungen und Folgerungen hinsichtlich des Gebärdens der Gehörlosen im Widerspruch zu den Auffassungen des SGB stehen. Im Begleitschreiben des SGB zu den 10 Thesen steht der Satz: «Eine blosse Ablehnung der Gebärden in der Gehörlosenpädagogik, der Lautsprachausbildung wegen, genügt heute nicht mehr.» Und weiter, im Jahresbericht 1982 des SGB, Abschnitt Sozialkommission, wird ein Münchner Arbeitspapier über die «Kommunikation mit Gehörlosen in Lautsprache und Gebärde» erwähnt. Dann liest man mit Erstaunen: «Die Empfehlungen des Arbeitspapiers sind für die Gehörlosenverbände SGB und DGB ein wichtiger Fortschritt, der nicht mehr rückgängig gemacht werden darf.» Das bedeutet doch nichts anderes, als dass die Meldung gemacht und die Entscheidung getroffen ist!!

Kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt

Wenn ich mich trotzdem geäussert habe, so geschah es aus Sorge um die jungen Gehörlosen, denen ich einen Rückschritt in ihrer Ausbildung und späteres mühevolles Zurechtfinden im Leben unter Hörenden ersparen möchte. Ich sage es unverblümt: Die Einführung der Gebärde im Unterricht bedeutet einen bedauerlichen Rückschritt, was sich in der Zukunft zum Nachteil der Gehörlosen erweisen wird. Meine Schlussfolgerungen zu dem Thema belegen das zur Genüge, *so schmerzlich es für uns Gehörlose ist, auf die Gebärde möglichst zu verzichten.* Abschliessend sei betont, dass ich in meinen vorstehenden Ausführungen sowohl das Fingeralphabet als auch die Pantomime bewusst ausser Diskussion gelassen habe.

Paul Schärer, Bern

Das gab mir zu denken

Meine Eindrücke und Erlebnisse am Stand der Behinderten an der BEA in Bern

Vorbemerkung: Im Frühjahr 1979 haben sich über 100 öffentliche und private Institutionen der Behindertenhilfe der Region Bern zur «Berner Konferenz für Behindertenfragen» zusammengeschlossen. Das Ziel der Konferenz war, im Rahmen der AKBs 81 regional eine umfassende Behindertenhilfe aufzubauen – als Vorbereitung auf das UNO-Jahr der Behinderten 1981. Auch über das Jahr des Behinderten hinaus ist diese Berner Konferenz bestehen geblieben und tritt immer wieder mit besonderen Aktionen an die Öffentlichkeit. *Be.*

Ein Behindertenstand an der BEA

Die Berner Konferenz für Behindertenfragen, der auch Gehörlose angehören, hatte beschlossen, dieses Jahr an der BEA (29. April bis 9. Mai) einen Ausstellungsstand zu organisieren. Das war ein mutiges Unternehmen. Durch den Aufbau des Standes wurde es den verschiedenen Behindertenorganisationen möglich, den Nichtbehinderten Einblick in ihr Leben zu geben. Den Besuchern wurde viel Aufklärungsmaterial (z. B. «Wie wäre das, wenn ich blind, taubblind, schwerhörig oder gehörlos wäre?») mit Tips für den Umgang mit Behinderten mitgegeben. So entstand bald ein enger Kontakt zwischen Behinderten und Ausstellungsbesuchern.

Die Jungen zeigten sich offen

Was mir aufgefallen ist: Die jüngeren Jahrgänge zeigten sich mehr angesprochen als die älteren Mitmenschen. Das gab mir zu denken. Für mich als stillen Beobachter zeigte sich hier die Menschheit mit vielen verschiedenen Gesichtern. Unsere heutige Jugend ist doch nicht so schlecht, wie man oft glaubt. Im Gegenteil: Sie gab ein gutes Beispiel an Offenheit und Verständnis für die Behinderten. Das Angebot, mit einem Rollstuhl eine Probefahrt zu unternehmen, wurde denn auch von den Jungen stark benützt. Sie lernten die Hindernisse hautnah kennen: Eine 6 cm hohe Hürde wurde von keinem im Alleingang gemeistert, noch weniger eine Stufe von 15 cm Höhe (vergleichbar mit einem Trottoirrand).

Die «alten» Semester betrachteten im grossen und ganzen die Bemühungen mit Skepsis (Zweifel) und Ablehnung. Sie wollten offenbar den Gedanken verdrängen, selber einmal im Rollstuhl sitzen zu müssen.

Eine Wiederholung wäre erwünscht

Unser Anliegen war es, die Nichtbehinderten über die gehörgeschädigten Menschen zu informieren. Dazu gehört vor allem, die gegenseitigen Hemmungen bei der Begegnung und im Kontakt abzubauen.

Der Behindertenstand an der BEA war sicher für viele Besucher eine Bereicherung. Ich hoffe auf eine Wiederholung 1984. Denn gesamthaft besuchten rund 2500 Interessenten «unseren» Stand. Diese Zahl hat unsere Erwartungen weit übertroffen.

Unterdessen geht die Arbeit der Behindertenkonferenz weiter. Seit einiger Zeit bemüht sich das Berner Bauinspektorat, den Behinderten, älteren Mitbürgern und Kinderwagenstossenden das tägliche Leben zu erleichtern, indem bei Fussgängerstreifen und an Strassenkreuzungen die Trottoirs abgesenkt werden. Um aber allen Behinderten gerecht zu werden, bleibt noch viel zu tun. A. Bacher, Bern

Pro Infirmis

Das Hilfswerk Pro Infirmis hat vom Migros-Genossenschaftsbund 75 000 Franken in Empfang nehmen dürfen. Das war für den Präsidenten der Pro Infirmis, alt Bundesrat Dr. E. Brugger, und für alle Mitarbeiter des Werkes ein Grund zu freudiger Dankbarkeit. «Zehn Millionen Franken brauchen wir pro Jahr für unsere Aufgaben. Wir haben sie noch immer vom hilfsbereiten Schweizervolk erhalten. Wir können nicht alles dem Staat überlassen. Es geht ja nicht nur um Geld. Es geht auch um menschliche Anteilnahme. Sie spiegelt sich in den Abertausenden von Spendern.» Das sind Worte des Präsidenten.